

Queer-crip Perspektiven auf die Cyborg-Figur im Kontext von Künstlicher Intelligenz

Ute Kalender

1. Harper

»Hör' mir auf mit Künstlicher Intelligenz! Was willst Du nur immer mit Künstlicher Intelligenz?!« Harper ist genervt.¹ Ich sitze im Wohnzimmer meiner Freundin und denke laut über Künstliche Intelligenz (KI) nach, darüber wie die Technologie unseren Alltag erleichtern könnte oder auch nicht. Am Abend zuvor hatte ich *Ex Machina* (2015) gesehen, einen US-amerikanischen Science-Fiction-Film, in dem sich die queere Lipstick-KI Ava,² mit Kyoko einer anderen Lipstick-KI, gegen ihre Erschaffer, Peiniger und Bewunderer verbündet und sie tötet.

Eigentlich wollten Harper und ich unser Teamteaching-Seminar vorbereiten, stattdessen sichten wir seit Stunden Dokumente ihrer Krankenkasse, mit der sie eine Auseinandersetzung führt. Die Kasse weigert sich, ihr einen neuen Elektrorollstuhl mit Liftfunktion zu finanzieren. Harper könnte mit ihm öffentliche Toiletten aufsuchen, ohne andere um Hilfestellung zu fragen. Außerdem würde sie so besser an hohe Wickeltische gelangen. Harper ist im fünften Monat schwanger, obwohl ihr gesagt wurde, dass eine Schwangerschaft für sie nahezu unmöglich sei. Nahezu. Denn Harper war in ihrem Wunsch nach einem eigenen, nach einem biologischen Kind unbeirrbar. Unbeirrbar ist Harper auch jetzt, während der Rollstuhlaffäre. »Ich brauche einen Rollstuhl und keine KI« sagt Harper. »Die Krankenkasse zahlt keinen neuen Rollstuhl, aber eine KI oder eine neue smarte Wohnung: Klar.« Andere Finanzierungsmöglichkeiten hat

-
- 1 Alle in diesem Text geschilderten Anekdoten sind, z.B. in der Namensgebung, fiktionalisiert worden, fassen aber durchaus persönliche Erlebnisse der Autorin mit anderen Personen zusammen. Die Anekdoten geben die Erlebnisse nicht exakt dokumentarisch wieder bzw. werden sie mit Erzählungen von Personen mit Behinderung aus Talkshows (vgl. Talk am Dienstag. 3nach9. 2019), der Tagespresse (vgl. Beer 2017; Kaiser 2019) und den Sozialen Medien (vgl. Umrik o.J.) vermischt. Alle Quellen sind im Literaturverzeichnis angegeben. Die semi-fiktionalen Elemente sind kursiv hervorgehoben.
 - 2 Ich verwende die Bezeichnung Lipstick-KI angeregt durch den umkämpften Begriff Lipstick-Lesbe. Als Lipstick-Lesbe werden feminin gelesene, lesbische Frauen bezeichnet, denen ihr Lesbischsein aufgrund dieser Femität abgesprochen wird. Auch in *Ex Machina* steht die Echtheit von Femität, Weiblichkeit und Frausein zur Disposition – nun allerdings jene einer KI-Figur.

sie nicht. Harpers Partnerin ist angewandte Kulturwissenschaftlerin und arbeitet für wenig Geld in der Behindertenassistenz. Und auch von ihrer wohlhabenden kalifornischen Mutter erhält sie keine finanzielle Unterstützung. Als Harper entschieden hatte, nach Berlin zu ziehen, hatte ihre Mutter zutiefst gekränkt den Kontakt abgebrochen. Denn ihre Tochter Harper war zu ihrem Lebensprojekt geworden. »Regretting Motherhood« kommentiert Harper mitunter trocken.

2. Narrative Prothesen

Harpers Gereiztheit gegenüber meinen KI-Fabulationen geht auch auf die Kluft zwischen gängigen Diskursen zu KI und den Lebensrealitäten vieler Personen mit Behinderung zurück: Während Unternehmen, Forschung oder Science-Fiction gern auf Bilder von Menschen mit Behinderung zurückgreifen, um KI zu fassen, gar gesellschaftlich zu normalisieren, haben diese Bilder mit dem Alltag vieler Menschen mit Behinderung wenig zu tun (vgl. Jack 2014; Ng 2017; Smith/Smith 2021; Whittaker et al. 2019). In einem Podcast der Heinrich Böll Stiftung beschreibt z.B. Aljoscha Burchardt, Senior Researcher beim Deutschen Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz, die Technologie mit den folgenden Worten:

Aber letztlich ist das System dabei, sagen wir mal, komplett dumm. [...] Aber es kann Rot eben in Rouge übersetzen [...] es kann es einfach tun. Das heißt, es ist also ein vollkommen interessanter Fachidiot. Ein autistisches System, was diese eine Sache perfekt beherrscht. (2018)³

Ein anderes Beispiel ist der Programmierer Caleb, Protagonist in *Ex Machina*, der in einer Szene des Films Avas Betörungskraft damit begründet, dass sie auf »diskrete Weise kompliziert« sei – und das bedeutet für ihn: »irgendwie nicht-autistisch«.⁴

Burchardt fasst Künstliche Intelligenz als Autismus, vermutlich um provokativ zu klingen, vielleicht auch, um den Podcasthörer*innen die Angst vor der oft beschworenen Übermacht von Künstlicher Intelligenz zu nehmen. In *Ex Machina* hingegen verleiht der Bezug auf Autismus einem heteronormativen Faszinationsskript Tiefe und Intensität: Caleb verliebt sich in die Cyborg Ava, weil sie wie eine angenehm schwierige Frau agiert, wie eine »normale« Frau, die zwar ein wenig unkontrollierbar und irritierend, aber eben nicht wirklich kognitiv oder emotional beeinträchtigt – nicht behindert – ist. Burchardts und Calebs Narrativ eint der selbstverständliche Rückgriff auf das gängige Bild von Autismus, das hier zu einer »narrativen Prothese« (Mitchell/Snyder 2000) wird, um über das gesellschaftlich virulen-

3 Min. 6:30; Böll Podcast was ist künstliche Intelligenz? https://www.boell.de/de/2018/01/29/kuenstliche-intelligenz-wer-denkt?dimension1=ds_ki.

4 Dazu siehe auch den Beitrag von Johannes Bruder in diesem Band.

te Phänomen Künstliche Intelligenz ›allgemein verständlich‹ zu sprechen. Die Kulturwissenschaftler*innen David Mitchell und Sharon Snyder verstehen unter einer narrativen Prothese ein wirkmächtiges, diskursives Hilfsinstrument und beschreiben es so:

Behinderung durchdringt literarische Erzählungen, erstens als eine Grundeigenschaft von Charakterisierungen und zweitens als ein [...] metaphorisches Instrument. Wir bezeichnen diese permanente diskursive Abhängigkeit von Behinderung als narrative Prothese. Behinderung verleiht jeder Figur eine unverwechselbare Eigentümlichkeit, die dieser Figur ermöglicht, sich vom anonymen Hintergrund der ›Norm‹ abzuheben. (Mitchell/Snyder 2000: 47; Übersetzung d. Vf.)

Greift z.B. ein Film oder ein Roman bei der Beschreibung eines Charakters auf eine Behinderung zurück, so wird der Figur i.d.R. mit diesem Bezug etwas Besonderes verliehen. Häufig dient die Behinderung dazu, die Figur sowie das Kulturprodukt zu etwas Schillerndem zu machen, weil sich beide von der breiten, normalen Masse abheben. Normalität ist bekanntlich nicht der Rede wert und gilt als langweilig.

Ferner führen Mitchell und Snyder aus, dass ihr »Begriff ›narrative Prothese‹ darauf hinweisen [soll], dass Behinderung im Laufe der Geschichte immer wieder als Krücke benutzt wurde, auf die sich literarische Narrative stützen, um ihre Repräsentationskraft, ihr disruptives Potenzial und ihre analytische Schärfe zu entfalten« (Mitchell/Snyder 2000: 49; Übersetzung d. Vf.).

So verwundert es nicht, dass Burchardt weiter oben über KI nicht über irgendeine Figur spricht, die als durchschnittlich gilt. Es ist kein wortkarger Erwin, der bei BMW die Stellung des Gruppenleiters innehat, der kompetent, fleißig, ganz ›normal‹, unaufgeregt und lieb ist. Und auch Caleb beschreibt Ava nicht als ein Wesen, das ihn an seine etwas untersetzte, stille Nachbarin Sabine erinnert, von der er meint, dass er sie vom ersten Augenblick an emotional komplett durchschauen könne, die ihm einmal pro Woche eine Hühnersuppe vorbeibringt und die er recht sympathisch findet. Erwin und Sabine würden vermutlich keine narrative Kraft, Erschütterung oder geistreiche Einsichten bei den Zuhörenden oder Zuschauenden über KI hervorrufen.

Mitchell und Snyder verweisen zudem mit dem Begriff der narrativen Prothese darauf, dass Menschen mit Behinderung eine simultane Omnipräsenz und Absenz in Kulturprodukten innehaben: Im Gegensatz zu anderen diskriminierten Gruppen würden Menschen mit Behinderung in Kulturprodukten nicht gänzlich ignoriert, tabuisiert oder ausgeblendet. Sie sind seit langer Zeit in Kunst, Literatur und Film durchaus präsent. Zugleich sind Menschen mit Behinderung abwesend, weil sie nicht für sich in ihrer Mannigfaltigkeit stehen, sondern meistens für etwas anderes, indem sie anderen Charakteren, Storylines und ethisch-sittlichen Normen erst Sinn, Intelligibilität und Form geben: In der Komödie *As Good as It Gets* verhilft der Charakter des nach einem Überfall körperlich schwer verwundeten, schwulen

Künstlers Simon Bishop dem heterosexuellen Paar Melvin Udall und Carol Connelly zu einem romantischen Happy End. Ein anderes Beispiel ist die Figur der dissoziierten Savannah, deren Selbstmordversuch in dem Drama *Herr der Gezeiten* ihrem Bruder eine temporäre Auszeit aus seiner festgefahrenen Ehe ermöglicht, in die er geläutert und gesundet schließlich wieder zurückkehrt.

3. Alle Cyborgs?

*Weil es in Bezügen auf Menschen mit Behinderung selten um diese selbst geht und weil in solchen verallgemeinernden Bezügen die Lebensrealitäten von Menschen mit Behinderung nivelliert werden, kann die eingangs vorgestellte Harper mit einer begrifflichen Umarmung – im Sinne einer einenden Beschreibung – wie ›Wir sind alle Cyborgs‹ wenig anfangen. Harper hört die Aussage des Öfteren von akademischen und aktivistischen Freund*innen, die sich wiederum gern auf Donna Haraway beziehen.*

Die Wissenschaftstheoretiker*in formuliert 1991, in ihrem mittlerweile zum feministischen Klassiker gewordenen Cyborg-Manifest, dass »wir uns alle in Chimären, theoretisierte und fabriizierte Hybride aus Maschine und Organismus verwandelt [haben], kurz, wir sind Cyborgs. Cyborgs sind unsere Ontologie« (Haraway 1995: 34). Cyborgs sind, insistiert Haraway, unlängst Teil unseres technologischen Alltags und keine bloßen Fantasiesubjekte mehr. Sie tritt damit in eine kritische Korrespondenz mit Feminismen ein, die eine von Technologien unberührte Körperlichkeit propagieren, die negieren, dass alle Menschen mit nicht-menschlichen Entitäten verwoben sind und die lieber in einer nostalgischen Zurückgewandtheit in einer vortechnologischen Zeit verharren, statt diese Verwobenheit anzuerkennen und sie aktiv und ethisch mitzugestalten.

Menschen mit Behinderung kommen in Haraways Arbeiten zur Cyborg immer wieder vor. Im Manifest schreibt sie: »Gelähmte und andere schwer behinderte Menschen können vielleicht über die intensivsten Erfahrungen einer komplexen Hybridisierung mit anderen Kommunikationsgeräten verfügen (und manchmal ist es auch so)« (Haraway 1995: 67). Forschende der Disability-Studies nehmen seitdem vielfach Bezug auf diesen Satz (vgl. Kafer 2009). Und sie schätzen Haraway durchaus dafür, dass sie eine der wenigen Genderwissenschaftler*innen war, die Behinderung berücksichtigte und der Kategorie so zum Einzug in eine intersektionale Gendertheorie verholfen hat (vgl. Kafer 2013: 105). Zugleich haben diese Autor*innen in etlichen Arbeiten umfassend nachgewiesen, dass nicht nur bei näherer Lektüre die von Haraway zitierten Science-Fiction-Romane behindertenfeindlich sind, sondern auch die Cyborg-Figur an sich problematisch sei, weil sie das Verhältnis von behinderten Menschen zu Technologien idealisiere und zu stark auf das Aktive fokussiere, d.h. auf den unbedingten Willen Prothesen nutzen zu wollen oder den ironisch-gebrochenen Bezug darauf. Die Cyborg könne quasi

nicht anders, als ein durchweg positives Verhältnis zu Prothesen zu haben und immer schon eine prothetische Transgression von Grenzen zu begehren, also eine sexy Aneignung, eine innovativ-ironische Erweiterung von Technologien und eine lustvolle Verschmelzung mit ihnen. Die Folie der harawayschen Cyborg-Figur sei, wie Tobin Siebers deutlich macht, im Grunde der nicht-behinderte Mensch:

Haraways Cyborgs sind mutig, respektlos und sexy; sie akzeptieren mit Freude die Fähigkeit, alte Grenzen zwischen Maschine und Tier, männlich und weiblich, Geist und Körper zu überschreiten. [...] [Jedoch] ist Haraway so sehr mit Macht und Können beschäftigt, dass sie vergisst, was Behinderung ist. Prothesen steigern immer die Fähigkeiten der Cyborgs; sie sind eine einzige Quelle neuer Kräfte und verursachen keine Probleme. Die Cyborg ist quasi übermenschlich – und läuft nie Gefahr, als minderwertig angesehen zu werden. Kurz gesagt: Die Cyborg ist nicht behindert. (Siebers 2008. 63; Übersetzung d. Vf.)

4. Aktuelle feministische Digitalmanifeste

Diese Kritik trifft auch auf aktuelle Cyberfeminismen wie den Glitch Feminismus oder den Xenofeminismus zu (vgl. Russel 2021; Laboria Cuboniks 2015; Hester 2018), bei denen es sich um zwei in Manifestform verfasste, im Kunst- und Theoriefeld breit rezipierte Einsätze für radikale feministische Digitalpolitiken handelt.⁵ Donna Haraways Arbeiten bilden neben anderen Theoriegrößen wie Paul B. Preciado einen wesentlichen Referenzpunkt und in den Texten wimmelt es nur so von Fehlern und Fehlschlägen, von Mutationen und Monstern, von Gebrechen und Sklerosen, von Anti-Körpern, von Viren und vom Viralen. So formuliert das Kollektiv Laboria Cuboniks im Xenofeministischen Manifest: »Der bewegliche Boden von XF bedingt eine pragmatische, semi-poröse Ontologie, in der die intellektuelle Sklerose der Akademie und der Stillstand von Kritik ersetzt werden durch Mutation, Navigation und das Erproben von Horizonten« (Laboria Cuboniks 2015: oXo1). Und die Kunsttheoretikerin und Digitalkünstlerin Legacy Russel schreibt in ihrem Glitch Feminismus Manifest, das die *New York Times* 2020 zu einem der besten Kunstbücher des Jahres kürte:

Was Glitch Feminismus hier vorschlägt ist Folgendes: vielleicht wollen wir den Bruch, wollen wir scheitern. Wir streben nach lecken, herausfordernden Körpern voller Spalten und Nähte. Wir wollen wilde, sinnliche, monströse Körper. (Russel 2021: 102)

5 Dazu siehe auch den Beitrag von Carsten Junker in diesem Band.

Zweifelsohne streben Glitch Feminismus und Xenofeminismus ein Queering vom Begriff des Monströsen an und wollen zeigen, dass dem Monströsen als Teil queerer Körper auch eine Widerständigkeit eingeschrieben ist.⁶ Dennoch wählen diese Cyberfeminismen etliche Adressierungen, die Menschen mit Behinderung nur zu gut aus ihrem Alltag kennen und die in ihren Lebenswelten eher den Status gewaltvoller Anrufungen und realer Bedrohungen haben. Kurzum: Verkörpertes, alltägliches Wissen von Menschen mit Behinderung sowie nuancierte Erkenntnisse der Disability-Studies finden sich weder in Haraways noch in den neu aufgelegten Cyborg-Figuren. Behinderung wird in alten und neuen Cyberfeminismen einmal mehr zu einer narrativen Prothese, die den Manifesten narrative Wucht und intersektionale Dringlichkeit verleihen soll.

Diese narrative Wucht und intersektionale Dringlichkeit beziehen die Manifeste auch aus ihrer spezifischen Textform: Im Gegensatz zu vielen wissenschaftlichen Texten lehnen die Manifeste den Anspruch eines nuancierten, feinsinnigen, achtsamen oder bedachten Sprechens ab. Denkprozesse sollen sich nicht nachrangig, sondern unmittelbar materialisieren, weshalb Manifeste auch als Körperprozesse verstanden werden können (vgl. Dieckmann 2020). Wenn ich die Texte mit Studierenden lese, manifestieren sich solche Körperprozesse z.B. in einem Lavieren zwischen Gelächter aufgrund der unüblichen drastischen Begriffe und gelähmter Stille aufgrund der Dichte, Schnelligkeit und des Nichterklärens etlicher Begriffe.

Zum einen binden die Manifeste nun Bilder von Behinderung und körperlichen Defekten selbstverständlich in die Texte ein, etwa Mutation, Sklerose oder Viral, was ihnen eine Art textuelle Normalität und Drastik verleiht. Zum anderen möchte ich während des Lesens aufgrund von unbehaglichen Irritationen etliche Male »Stop!« rufen, wenn der Titel eines Kapitels bei Legacy Russel *Anti-Körper* (2021: 85) ist und ich mich frage, inwiefern sich das von einer eher körperfeindlichen Gesellschaft, die mit Jugend, Schönheit und Machbarkeit befasst ist, unterscheidet. Anders ausgedrückt: Manifeste beziehen ihre Kraft gerade daraus, dass sie eine appellative, un-mittelbare, affektive und affizierende Wissensform sind. Sie sind selbst somatische spekulative Praxen, die andere Texte wie chemische Stoffe in den eigenen Textkörper einbauen (vgl. Dieckmann 2020), Körpertheorien der Technik, die Technologien nicht nur beschreiben, sondern sie auch verkörpern. Genau deshalb müsste sich hier eine Diskussion anschließen, mit Hilfe welchen spezifischen Körperwissens, welcher Körperbilder und Körperr narrative genau der Textkörper der Manifeste gebaut wird.

6 Dazu siehe auch den Beitrag von Michael Klippahn-Karge in diesem Band.

5. Datenextraktivismus

*Als ich zum Italiener laufe, um geröstete Artischocken, Thunfischcarpaccio und Capri Spritz für Harper und mich zu holen, denke ich: Was die alten und neuen Cyberfeminismen mit Firmen wie Microsoft verbindet, ist die Aneignung des Wissens von Menschen mit Behinderung für andere Zwecke als die ihren, als narrative Prothese, vielleicht auch unter Vorzeichen des Datenextraktivismus. Unter Datenextraktivismus verstehen postmarxistische Medienwissenschaftler*innen wie Nick Couldry und Ulises A. Mejias die Abtastung jeglicher Lebensregung, Körper und Verhaltensweisen durch Sensormedien und ihre Konstitution als digitale Daten, die für Unternehmen wie Microsoft die Grundlage für den Bau neuer Technologien sind: neue Technologien wie Künstliche Intelligenz, die wiederum in Pro-Profit-Produkte eingespeist werden (vgl. Couldry/Mejias 2019: 2). Erst an diesem Morgen hatte ich auf einer Internetpräsenz des Microsoft News Centers Folgendes gelesen:*

Künstliche Intelligenz [...] kann Inklusion, also die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen oder schweren Erkrankungen im Alltag, sehr erleichtern. Damit Menschen nicht ausgeschlossen werden, sind für die unterschiedlichen Modelle relevante Daten in ausreichender Menge erforderlich. Genau da hakt es, und deshalb engagiert sich Microsoft weltweit in verschiedenen Projekten. (2021)

Die Sammlung möglichst vieler Daten von Menschen mit Behinderung wird hier also mit Inklusion begründet, wobei unklar ist, ob diese Gruppe auf die Produkte überhaupt angewiesen ist, ob die Devices für sie erschwinglich sind und bei ihnen ankommen.

*Doch was ist mit meinen Texten? Extrahieren nicht auch sie etliche Daten – möglichst viele Erfahrungen, Eindrücke und Erzählungen von behinderten Freund*innen, Influencer*innen und Talkshowgrößen, um sie dann zu publikationsfähigen Texten zu verarbeiten, die zwar nicht unmittelbar große monetäre Werte generieren, mir aber langfristig allerhand Angenehmes ermöglichen? Manche meiner nicht-behinderten Freund*innen betonen gern, dass wir doch alle irgendwann behindert werden, wenn wir nur lange genug leben, begleitet von einem exzessiven Sprechen über ihre Rückenschmerzen, Erschöpfungen und Melancholien gegenüber behinderten Bekannten, das ich in der Motivation nachvollziehen kann, aber für mich als nicht passend, teils enervierend empfand: Konnte ich Schwäche bei meinen Freund*innen nicht ertragen? Verdrängte ich meine eigene?*

Robert McRuer unternimmt in seinen Texten eine kluge Unterscheidung zwischen »virtually disabled« und »critically disabled« (McRuer 2002: 95). Jeder ist, so McRuer, virtuell oder quasi behindert, denn niemandem gelingt es zu jeder Zeit seines Lebens die Normen von Nichtbehinderung vollständig zu verkörpern. Jede*r scheitert früher oder später an den Geboten der Fitness, Leistungsfähigkeit und Gesundheit. Wichtiger noch aber als die Anerkennung dieses Scheiterns scheint für McRuer, dass wir »critically disabled« und damit politisch werden. Das »kritisch Be-

hindertwerden« geht über ein »virtuelles Behindertsein« hinaus, weil Behindertwerden auch weniger identitär ist als Behindertsein. Es meint den Kampf dafür, dass auch die institutionellen, materiellen, wissenspolitischen und rechtlichen Verhältnisse verändert werden: den strukturellen Zugang zu gleichen Rechten und ökonomischen Ressourcen und vielleicht eher ein Schweigen über Befindlichkeiten.

6. Denaturalisierung

Harper zieht beim Thema kritische Selbstreflexion meist gelangweilt die Schultern hoch. Bisweilen würgt sie einen Schwall meiner Privilegiengeständnisse kurz mit dem schmeichelhaften und doch klebrigen Begriff des Ally ab. Vielleicht ist ihr eine Person mit leidenschaftlichem Interesse an feministischer Theorie, einer Faszination für Algorithmen in Dating-Apps und ähnlichem Musikgeschmack manchmal näher als die Erfahrungen anderer Frauen im Rollstuhl. Gegen die Nennung ihres Namens in meinen Texten hat sie nichts, sie scheint es teilweise sogar zu bedauern, wenn ihre Figur fiktionalisiert wird. Und auch an diesem Abend will Harper lieber zurück zu den neuen Digitalmanifesten, die würden ihr, so führt sie weiter aus, auch wegen ihren aggressiven Denaturalisierungsbestrebungen unangenehm aufstoßen. Es seien gerade die Queers und behinderte Menschen, die der Xenofeminismus von der Bürde der Naturalisierung befreien will. Harper liest vor:

Die Queers und die Trans*-Menschen unter uns, sowie jene, die aufgrund von Schwangerschaft oder Pflichten in Verbindung mit dem Großziehen von Kindern diskriminiert worden sind, (von der Gesellschaft) behinderte Menschen und alle, die angesichts der herrschenden biologischen Normen für »unnatürlich« gehalten werden, haben Ungerechtigkeiten im Namen der natürlichen Ordnung erlebt. XF ist vehement anti-naturalistisch. Essentialistischer Naturalismus ist nichts als ein kruder theologischer Kater – und je früher er ausgetrieben wird, desto besser. (Laboria Cuboniks 2015: OX01)

Harper macht in Gesprächen immer wieder deutlich, dass der Ruf nach Denaturalisierung für Menschen mit Behinderung nicht per se erstrebenswert ist, eine unangenehme normative Färbung bis hin zu negativen Effekten haben kann.

So heißt z.B. Denaturalisierung im Xenofeminismus »Macht euch verwandt, nicht Babys« (Hester 2018), auch hier ausgehend von Donna Haraway. Der Slogan ist ein Plädoyer für ein Sich-Verbinden, ein Leben und eine Gemeinschaft jenseits von biologischer Elternschaft, körperlicher Kern- und Kleinfamilie. Natürlich können Familienformen, die nicht länger auf heteronormativer, biologischer Reproduktion aufbauen, gerade für Menschen mit Behinderung attraktiv sein, können sie doch wie Queers und trans Personen Erfahrungen des familiären Außenpostens, von Ausschlüssen und Gewalt in der Familie machen. Und manche können und wollen keine Kinder haben. Besonders Frauen mit Behinderung haben aber oft die Erfahrung ge-

macht, dass ihnen biologische Mutterschaft abgesprochen und Abtreibung nahegelegt wird (vgl. Walgenbach 2012: 30ff.). Swantje Köbsell beschreibt die Situation behinderter Frauen in den 1980er-Jahren so: »Wenn wir zum Frauenarzt gingen, dann wurde ganz klar gesagt: ›Sie wollen doch sowieso keine Kinder kriegen‹« (Köbsell 2021).

Auch Harper erlebt 40 Jahre später Ähnliches. Nachdem sie ihrem Gynäkologen ihren Kinderwunsch mitteilt, schaut der unmittelbar entsetzt, um dann freundlicher zwar, aber dennoch unerbittlich eine ausführliche Fragerunde über ihr Leben zu starten: Ob sie zu ihrer Partnerin eine feste Beziehung unterhalte, wie selbstständig sie sei, ob sie Autofahren könne und wie sie generell zurecht käme? Ihre Psychologin ist ebenfalls eine Enttäuschung. Denn sie schlägt vor, dass Harper doch mit Freunden mit Kindern eine Art Co-Elternschaft aufbauen könne. Und es wäre natürlich immer ein Schock, wenn der eigene Kinderwunsch nicht ohne Weiteres realisiert werden könne. Daher: Wenn Harper keine Kinder haben könne, müsse das gründlich betrauert werden. Aber irgendwann, wenn Harper durch die Trauerphase gegangen wäre, wäre das Thema dann auch abgeschlossen. Wozu dieser Machbarkeitswahn? Die psychologische Technik, Verluste in der Therapie erst explizit zu machen, um sie dann zu besprechen, zu betrauern und abzuschließen, ist Harper geläufig. Dennoch widerstrebt Harper das für sie vorgesehene, eindeutige Ziel und sie denkt bei sich, dass die Psychologin leicht reden hätte, besonders auch weil sie die Frau einmal im Frühstück3000, einem Frühstückslokal im Berlin Viertel Schöneberg, mit ihrem Mann und ihren zwei Töchtern getroffen hatte. Ihre Hilfe bei der Trauerarbeit lehnt sie dann dankend ab und auch den Gynäkologen muss sie wechseln. Am meisten aber enttäuscht sie eine queer-feministische Freundin, mit der sie lange Politik gemacht hat, und von der sie dachte, sie würde sie unterstützen und stärken und nicht kritisieren. Diese Freundin hatte tatsächlich erst »Igitt!« ruft und dann die Biopolitikkeule rausholt: Die Genossin wirft Harper vor, dass sie sich mit Hilfe der kapitalistischen Reproduktionstechnologien dem biologistischen Heteropatriarchat anbieten will. Unterstützung erhält sie hingegen in einem Onlineforum von einem trans Mann, der Ähnliches erlebt hat. Er bestärkt sie in ihrem Kinderwunsch und vermittelt ihr eine fachkundige Ärztin. Der besorgte Gynäkologe, die Psychologin auf Betrauerungsmission, die Foucault-Freundin – sie alle haben es gut mit Harper gemeint, statt aber konkrete Unterstützung zu geben, viktimisieren und stigmatisieren sie Harper oder dienen ihr neue reproduktive Visionen an, die ebenso fremdbestimmend sind, aber die diesmal nicht im Gewand der Naturalisierung, sondern paradoxerweise der Denaturalisierung daherkommen.

Im Anschluss an Mai Anh-Boger (vgl. 2015) können diese Formen der Intervention eine destruktive Denaturalisierung genannt werden, die Frauen mit Behinderung genauso zum Schweigen bringt, ihnen genauso viel symbolische Gewalt antut wie ein normalisierender Naturalisierungsdiskurs, der Frauen mit Behinderung als nicht normal, nicht natürlich oder monströs klassifiziert.

*»Vielleicht könnte eine KI aber auch ein Puffer gegen diese Gesundheitsexpert*innen sein und mich in meinem Wunsch nach einem eigenen Kind verteidigen,« überlegt Harper später am Abend laut. Dann müsste Künstliche Intelligenz ihr Versprechen einlösen und tatsäch-*

lich Begehren, Anliegen und Wünsche der konkreten Person erkennen und sie in der Interaktion mit Fachpersonal stärken können. Vielleicht liegen die Vorzüge von künstlich intelligenten Systemen für uns Diskriminierte im Potenzial präziserer Kommunikationsmöglichkeiten (vgl. Poulsen et al. 2020)? Harper selbst trifft ihre aktuelle Partnerin über die erst 2021 an den Start gegangene, brandneue Dating-App Sextn. Harper erklärt, dass Sextn ähnlich wie TikTok funktioniere und daher viel visueller, effektiver, böser und mehr Fun sei als andere alternative Datingportale wie Gleichklang. Bei Gleichklang können Nutzer*innen über die Angabe ihrer Suchkriterien resultierende Vorschläge selbst bestimmen: Gleichklang setzt auf Psychologie, will statt Oberfläche ein ›gemeinsames in die Tiefe gehen‹ und produziert so aber jede Menge nervige Hobbypsycholog*innen, die Affären am liebsten mit einem begleitenden Beziehungscoaching beginnen. Das Erfolgsgeheimnis von Sextn liege dagegen im KI-zentrierten Ansatz in Form eines optimierten Empfehlungsalgorithmus. Anstatt nach psychologischen Inhalten zu suchen, lautet die Devise bei Sextn nurmehr ›Just watch and enjoy‹. Sextn zeigt nicht wie gewohnt eine Auswahl an Partner*innen-Empfehlungen an, sondern entscheidet direkt selbst, welche Bilder die Nutzer*innen zu sehen bekommen. Harper versteckt ihren Rollstuhl nie auf Fotos und die KI hatte die Bilder in Nanosekunden und ohne Umwege an die richtigen User*innen gespielt.

In Clubs, Uniseminaren oder politischen Lesegruppen lernt sie keine Sex- und Datingpartnerinnen kennen. Die Blicke gehen dort schlicht durch sie hindurch. Auch Portale wie Gleichklang sind ihr diesbezüglich ein Graus. Harper bekommt dort etliche Zuschriften von ›freudlosen Linken‹, wie sie sie nennt, die zum Lachen in den Keller gehen. Eine Frau schreibt ihr, dass sie ein schönes Gesicht habe, gar nicht behindert wirke und sie ohnehin nur ›den Menschen‹ sehe. Musikalische Vorlieben für Manu Chao, Tocotronic oder Melissa Etheridge begleiten Chats dieser Art. Da sei ihr echt die Klitoris eingefroren und sie zur Mirna Funk des Crip-Datings geworden. Mirna Funk ist in Harpers Augen eine flache Leistungs-Sex-Literatin, deren Beiträge sie eigentlich schlimm findet, weil sie unsolidarisch und egoman sind und jegliche Art von Abhängigkeit, Langsamkeit und Lethargie bei Frauen verachteten.

7. John

Einen positiven Zugang zu KI hat John – ein guter Freund von Harper, der später, nachdem wir gegessen haben, dazu kommt. John stimmt mit Harper überein, dass er nicht einfach und problemlos zu irgendeinem Cyborg werden will und kann, zu einem Cyborg, der für andere bionische Prothesen tragen soll, damit seine fehlenden Arme und Beine sein Gegenüber nicht verunsichern. John beschreibt sein heutiges, entspanntes Verhältnis zu Prothesen als einen langen, zutiefst ambivalenten Prozess. Auf diesem Weg hat er viel ausprobiert. Es gab Monate mit Prothesen und Jahre ohne Prothesen, lange Phasen, in denen er sich versteckt und teilweise kaum das Haus verlassen hat. Prothesen waren für ihn, wie Disability-Studies Theoretiker*innen vielfach kritisch hervorgehoben haben, problematische Normalisierungstechnologien, die ihn an Vorstellungen seines Umfeldes angleichen

sollten (vgl. Bösl 2009: 289ff.). *Obleich er weiß, dass solche Phasen nicht für immer hinter ihm liegen, spricht John heute begeistert über seinen KI-basierten BMW, der ihm Mobilität, Autonomie und Kontrolle ermöglicht. Das Auto besitzt ein computergesteuertes, digitales Lenksystem und stellt eine Vorstufe zum autonomen Fahren dar. Wenige wissen, dass bereits heute viele Menschen mit Behinderung solche Autos fahren und damit tatsächliche KI-Pionier*innen sind. John hat das Auto zusammen mit einer Designerin für Autotechnik entworfen, die es dann gebaut hat. Herzstück sind parallel arbeitende, digitale Recheneinheiten. Sie verbinden, regeln und überwachen System- und Fahrzeugtechnik über Schnittstellen. Statt Pedalen und Lenkrad steuert John den Joystick mit seinen Extremitäten. Er beschleunigt, bremst und lenkt seinen Wagen. Die Sensibilität der Joysticksteuerung passt sich automatisch an die Fahrgeschwindigkeit an, sodass John seinen Wagen in der City und auf der Autobahn präzise lenken kann.*

Besonders gern betont John: »Die Situation im Auto ist die einzige in meinem Leben, in der ich genau gleichbehandelt werde. Wie alle anderen auch.« Wenn er im Handbike der Fußgängerzone anderen über den Fuß fährt, würden die Leute sich sogar noch freundlich bei ihm entschuldigen. Im Auto werde er wie alle anderen Männer angegangen, die sich im BMW danebennehmen – wie ein mackerndes, autofahrendes Arschloch. Anders ausgedrückt: Ähnlich wie Harper nutzt auch John KI-basierte Technologien gegen die geschlechtliche und sexuelle Neutralisierung, die Menschen mit Behinderung betrifft und die Heike Raab so beschreibt:

Menschen mit Handicap [ist] das Scheitern an der Geschlechtnorm oftmals qua Behinderung schon eingeschrieben [...].⁷ Die Situation von Behinderten ist gewissermaßen von der Unmöglichkeit der Möglichkeit einer Zitation von Geschlecht und Sexualität gekennzeichnet. In Folge dessen wird das soziale Feld von eine Art verweigerten Geschlechtszugehörigkeit bzw. -identität. (2006)

Die Nutzung von KI-Technologien bedeutet für Harper und John zwar keine umfassende, globale Krüppelrevolution – die dauerhafte Änderung eines heteronormativen, ableistischen Möglichkeitsfeldes – doch aber eine Aneignung für die eigenen queeren Krüppelzwecke. Entspricht diese KI-Aneignung dann aber nicht der oben kritisierten, xenofeministischen Aneignung? Handelt es sich nicht bei beiden um eine kritische Inbesitznahme von Technologien für die eigenen Zwecke? Mir scheint es fraglich, dass xenofeministische Zwecke auch in heteronormativen Normen münden dürfen. Zu stark weisen Xenotechnologien doch die Tendenz einer denaturalisierenden Färbung auf und Naturalisierung und Denaturalisierung scheinen als Gegensatzpaar zu eng aneinander gekoppelt.

Vielleicht ist der autofahrende John weder Teil der heteronormativen, maskulinistischen Matrix noch ein denaturalisierter, hyperbeschleunigter Edcelcyborg, sondern bewegt sich in ei-

7 Viele Menschen mit Behinderung lehnen den Begriff Handicap ab. Denn »Hand in Cap« stellt eine irritierende Beziehung zu Menschen her, die mit ihrer Mütze in der Hand um Geld bitten.

nem Dazwischen. Ebenso wie Johns Angleichung an eine Norm keine Normalisierung ist, sondern seiner Sehnsucht nach Mobilität, selbstbestimmten Navigieren und einer Konfrontation mit seinem Umfeld auf Augenhöhe entspricht. Normalität und Normalisierung haben in Johns Fall nichts Unterdrückendes, sondern etwas Positives. Schließlich bedeutet dieses Dazwischen ebenfalls nicht, dass Johns komplex-verkörperte Cyborg-Praxis unangefochten bleibt. Johns Performanz ist für Harper nämlich oft nur Ausdruck seiner Existenz als »Superbehinderter«, wie sie sagt. John ist zudem regelmäßiger Gast in Talkshows und ziemlich aktiv in den sozialen Medien.

Damit ermöglicht er anderen Menschen mit Behinderung einen ermächtigenden KI-Diskurs ohne KI als solche zu glorifizieren oder sich und seinen Körper zu negieren. Johns Narrativ ist das Beispiel einer komplexen, ambivalenten KI-Verkörperung und kann als kritische Cyborg-Praxis gelesen werden.

Disability-Studies Autor*innen wie Isla Ng schlagen das Konzept der komplexen Verkörperung vor, um das verwickelte Verhältnis von Menschen mit Behinderung zu digitalen Technologien zu fassen. Maßgeblich geprägt wurde das Konzept durch Tobin Siebers (vgl. 2008). Der Design- und Literaturwissenschaftler entwarf es aus seiner Unzufriedenheit mit zwei im Widerstreit stehenden Körpermodellen – dem medizinischen und dem sozialen Konzept von Behinderung (vgl. Ng 2017: 166). Beide seien simplistisch. Das medizinische Modell reduziere Behinderung auf pathogene, biologische und genetische Faktoren. Das soziale Modell von Behinderung verflache Behinderung ebenfalls, allerdings nun durch das Mantra der sozialen Konstruktion auf äußere Faktoren wie architekturelle Umgebungen, politische Programme und Positionierungen (vgl. Ng 2017: 166). Beide Positionen können zum Silencing der ›realen‹ Erfahrungen der Betroffenen führen. Das medizinische Modell suggeriert, dass der Mensch mit Behinderung zuvorderst durch seinen physischen Körper bestimmt ist, an diesem Körper leidet und Technologien als medizinische Hilfsmittel nutzt, um diesen Körper und letztlich auch sich selbst zu überkommen. KI wird aus dieser Perspektive als mögliches Heilmittel gesehen. Das soziale Modell geht davon aus, dass der Mensch mit Behinderung quasi keinen Körper mehr hat und allein aus extern konstruierten und veränderbaren Positionen besteht. Die Schmerzen im Stumpf liegen allein im behindertenfeindlichen Blick des Gegenübers, in fehlenden Versorgungsstrukturen oder in der kapitalistischen Leistungsgesellschaft. Das leibliche Selbst der behinderten Person, so die Kritik, habe im sozialen Modell ebenfalls keine Sprache mehr, um die Schmerzen auszudrücken. Das erste Modell schlägt zu viel Körper vor, das zweite zu wenig – daher der Begriff komplexe Verkörperung. Eine komplexe Verkörperung durch KI bedeutet im Falle Johns, folgenden Prozess genau zu beschreiben: Wie er während seiner Handbiketour durch die Stadt von anderen als behindert klassifiziert wird und ihm Ableismus begegnet,⁸ wie er nur

8 Ableismus ist die Abwertung von einer Person oder Gruppe mit Behinderung durch zunächst positiv erscheinende Bemerkungen wie Komplimente für alltägliche Routinen, Handlungen

wenige Minuten später, nach seinem Umstieg ins Auto, als ›ganz normaler‹ Mann behandelt wird. Komplexe Verkörperung macht auch die niemals abgeschlossene Ambivalenz deutlich, die das Tragen von Prothesen bedeutet. Und für die Cyborg-Figur gibt das Modell der komplexen Verkörperung Impulse, um Behinderung nicht als physisches Defizit zu entpolitisieren, das durch KI ausgeglichen oder verbessert werden kann. Zusätzlich vermeidet dieses Modell, Behinderung als sexy Hypercyborg zu idealisieren, die mit künstlich-intelligenten Medienumwelten einfach und ästhetisch angenehm verschmilzt. Die Cyborg-Figur kann nun als eine vielschichtige, zutiefst ambivalente Technologie verstanden werden, die zuallererst von Menschen mit Behinderung selbst mitgestaltet werden will.

Literaturverzeichnis

- Beer, Veronika. 2017. *Mit Kind im Rollstuhl. So macht das eine ›Wheelymum‹. familie.de*. <https://www.familie.de/familienleben/behinderung-mama-im-rollstuhl/>. Zugegriffen: 26.05.2022.
- Bilger, Anna, Vanessa Löwel und Lukasz Tomaszewski. 2018. *Künstliche Intelligenz (1/4): Wer denkt da eigentlich? Heinrich Böll Stiftung*. https://www.boell.de/de/2018/01/29/kuenstliche-intelligenz-wer-denkt?dimension1=ds_ki. Zugegriffen: 26.05.2022.
- Boger, Mai-Anh. 2015. Das Trilemma der Deaphalogenisierung. In *Gegendiagnose. Beiträge zur radikalen Kritik an Psychologie und Psychiatrie*, Hg. Cora Schmechel et al., 268–289. Münster: edition assemblage.
- Bösl, Elisabeth. 2009. *Politiken der Normalisierung Zur Geschichte der Behindertenpolitik in der Bundesrepublik Deutschland*. Bielefeld: transcript.
- Couldry, Nick und Ulises A. Mejias. 2018. Data Colonialism: Rethinking Big Data's Relation to the Contemporary Subject. *Television & New Media* 00(0): 1–14.
- Das Erste, 2019. *Talk am Dienstag. 3nach9*. [Talkshow]. Ausstrahlung: 18. Mai 2019, 22:50–00:50 (112:18), <https://www.ardmediathek.de/video/talk-am-dienstag/3nach9-oder-sendung-vom-18-mai-2021/das-erste/Y3JpZDovL2Rhc2Vyc3RlLmRlL3RhbGstYWotZGllbnNoYWcwMDFjZTdiYTAtYTUoZiooYTQyLTlmMjctNzQ1MzAwOTY5YzU3>. Zugegriffen: 26.05.2022.
- Dieckmann, Georg. 2020. Molekulare Prothesen. Intoxikation, Spekulation und Materialität in Paul B. Preciados Testo Junkie. In *Feministisches Spekulieren. Ge-*

oder Beziehungen. Z.B. handelt es sich um Ableismus, wenn einem Mann mit einer behinderten Freundin ein Kompliment gemacht wird, dass dieser Mann mit eben dieser Frau zusammen ist. Es unterstellt, dass es für den Mann im Grunde negativ ist, eine behinderte Freundin zu haben und der Mann etwas ganz Besonderes leistet.

- neologien, Narrationen, Zeitlichkeiten*, Hg. Naomie Gramlich und Marie-Luise Angerer, 178–197. Berlin: Kadmos.
- Garland, Alex. 2015. *Ex Machina*. [Film] New York/Los Angeles: A24.
- Haraway, Donna. 1995. Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Techowissenschaften. In *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Hg. Carmen Hammer und Immanuel Stiess, 33–73. Frankfurt/New York: Campus.
- Hester, Helen. 2018. *Xenofemimism*. Cambridge: Polity Books
- Jack, Jordynn. 2014. *Autism and Gender: From Refrigerator Mothers to Computer Geeks*. Urbana/Chicago/Springfield: University of Illinois Press.
- Kafer, Alison. 2009. Cyborg. In *Encyclopedia of American Disability History*, Hg. Susan Burch, 223–24. New York: Facts on File.
- Kafer, Alison. 2013. *Feminist, Queer, Crip*. Bloomington: Indiana University Press.
- Kaiser, Mareice. 2019. Statt Rollstuhl: Die Krankenkasse empfiehlt dieser jungen Frau Windeln zu tragen. *Zeit online*. https://www.zeit.de/zett/politik/2019-11/s-tatt-rollstuhl-die-krankenkasse-empfiehl-dieser-jungen-frau-windeln-zu-tragen-anastasia-umrik-twitter?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F. Zugegriffen: 26.05.2022.
- Köbsell, Swantje. 2021. *Ein Leben für die Selbstbestimmung. Deutschlandfunkkultur*. <https://www.deutschlandfunkkultur.de/behindertenpaedagogin-swantje-koebell-ein-leben-fuer-die-100.html>. Zugegriffen: 26.05.2022.
- Laboria Cuboniks. 2015. Xenofeminismus. In *Dea ex machina*, Hg. Armen Avanesian und Helen Hester, 15–35. Berlin: Merve.
- McRuer, Robert. 2002. Compulsory Able-Bodiedness and Queer/Disabled Existence. In *Disability Studies: Enabling the Humanities*, Hg. Sharon L. Snyder, Brenda Jo Brueggemann und Rosemarie Garland-Thomson, 88–99. New York: Modern Language Association.
- Microsoft News Center. 2021. KI & Inklusion: Technologien mit und für Menschen mit Behinderung entwickeln. *News Microsoft*. <https://bit.ly/3ointNZ>. Zugegriffen: 10.11.2021.
- Mitchell, David T. und Sharon Snyder. 2000. *Narrative Prosthesis: Disability and the Dependencies of Discourse*. Michigan: University of Michigan Press.
- Ng, Isla. 2017. *How It Feels to Be Wired: On the Digital Cyborg Politics of Mental Disability*. *Atlantis* 38(2): 160–170.
- Raab, Heike. 2006. Intersectionality in den Disability Studies. Zur Interdependenz von Disability, Heteronormativität und Gender. *Zedis-ev*. https://www.zedis-ev-hochschule-hh.de/files/intersectionality_raab.pdf. Zugegriffen: 26.05.2022.
- Russel, Legacy. 2021. *Glitch Feminismus*. Leipzig: Merve.
- Salome, Simone. 2022. Der TikTok KI-Algorithmus. Artificial Creativity. <https://kat-zlberger.ai/2022/02/25/der-tiktok-ki-algorithmus/>. Zugegriffen: 25.05.2022.
- Siebers, Tobin. 2008. *Disability Theory*. Ann Arbor: University of Michigan Press.

- Smith, Peter, Laura Smith. 2021. Artificial intelligence and disability: too much promise, yet too little substance? *AI and Ethics* 1: 81–86.
- Umrik, Anastasia. o.J. »@AnastasiaUmrik.« Twitter. https://twitter.com/AnastasiaUmrik?ref_src=twsrc%5Egoogle%7Ctwcamp%5Eserp%7Ctwtgr%5Eauthor. Zugegriffen: 01.11.2022.
- Walgenbach, Katharina. 2012. Gender als interdependente Kategorie. In *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*, Hg. Katharina Walgenbach, et al., 23–65. Opladen: Barbara Budrich.
- Whittaker et al. 2019. Disability, Bias, and AI. *AI Now Institute*. <https://ainowinstitute.org/disabilitybiasai-2019.pdf>. Zugegriffen: 10.11.2021.

